

Personale Föderation als Möglichkeit der Friedenssicherung im Nahen Osten?

Autor(en): **Wolfsohn, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **76 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michael Wolffsohn

ist 1947 in Tel Aviv geboren und lebt seit 1954 in Deutschland.

Nach dem Doktorat habilitierte er in Geschichte und Politikwissenschaft und lehrt heute an der Hochschule der Bundeswehr in München. Als Wissenschaftler und Autor hat er rund 20 Bücher zur deutschen und europäischen Politik und zum Nahostproblem publiziert, zuletzt: «Die Deutschland-Akte. Juden und Deutsche in Ost und West. Tatsachen und Legenden». Edition Ferenczy, Bruckmann, München 1995.

PERSONALE FÖDERATIONEN ALS MÖGLICHKEIT DER FRIEDENSSICHERUNG IM NAHEN OSTEN?

Die blutigen Hamas-Attentate der jüngsten Zeit haben der Weltöffentlichkeit einmal mehr grausam und schonungslos gezeigt, wie stark wir alle in den zerbrechlichen Friedensprozess im Nahen Osten einbezogen sind. Kann die Idee des Föderalismus einen Fortschritt bringen?

Der Nahe Osten ist überall – diese Feststellung mag für viele Beobachter in Europa auf den ersten Blick überraschend und auch abwegig erscheinen. Doch in Wirklichkeit geht uns der mit dem israelisch-palästinensischen Abkommen vom 13. September 1993 in die Wege geleitete Friedensprozess mehr an, als wir denken mögen. Denn die Frage in Nahost lautet: Wie können verschiedene Volksgruppen in der Zukunft zu einem friedlichen Neben- und sogar Miteinander unter einem gemeinsamen staatlichen Dach finden?

Diese Frage stellt sich auch in allen anderen multikulturellen Verbundsystemen, denn es scheint, als stünde gegenwärtig das Modell des Vielvölkerstaats vor seinem Ende, wie die Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien oder sogar in einer westlichen Industrienation wie Kanada zu beweisen scheinen. Daher wird die Lösung dieses Problems immer dringlicher, denn der *Nationalstaat* ist in vielen Regionen der Welt schon aus demographischen Gründen als einziges Lösungsmodell der vielen *nationalen* Fragen seit langem nicht mehr anwendbar. Auch Westeuropa befindet sich in einem tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruchsprozess, in dessen Verlauf aus einheitlichen Nationalstaaten schon heute multinationale Gebilde geworden sind.

Nach einer rein nationalstaatlichen Lösung rufen heute wieder viele, doch schon der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien zeigt, dass überall dort, wo die jeweiligen ethnischen Gruppen über weite Regionen verstreut leben und keine einheitlichen und geschlossenen Siedlungsräume bilden, solche Lösungen nur im Rahmen blutiger «ethnischer Säuberungen» zu verwirklichen sind. Auch im Nahen Osten finden wir ähnliche Bedingungen vor, stimmen Nation und Staat nur in den seltensten Fällen

überein. Viele glauben heute wieder an die Formel: Sicherheit durch Trennung! Doch: Liesse sich der Frieden im Nahen Osten etwa dadurch sichern, dass die jüdischen Siedler das Westjordanland verlassen und dort ein rein palästinensischer *Nationalstaat* entstünde? Was wäre mit den Arabern im israelischen Kernland und auch mit den Palästinensern in Jordanien?

Sicherheit durch Trennung?

Eine weitere Eskalation von Gewalt, Mord und Totschlag wäre eher die Folge. Nur mit Gewalt liesse sich ein solcher «Transfer» ganzer Bevölkerungsgruppen durchsetzen, liessen sich «judenreine» und auch «araberreine» Gebiete schaffen. Doch schon die Wortwahl ist entsetzlich. Nicht ein grösseres Mass an Sicherheit wäre die Konsequenz, sondern, im Gegenteil, Destabilisierung. Das staatliche Grundgefüge im Vorderen Orient ist schon labil genug. Denn die Grenzen nationaler, ethnischer und religiöser Identität auf der einen Seite und die der jeweiligen staatlichen Territorialität auf der anderen stimmen in der gesamten Region nur selten überein. In diesen multinationalen oder auch multireligiösen Staatsgebilden herrscht in der Regel eine Teilgruppe über die andere. Misstrauen und Instabilität ist die Folge. Erneuerung ist hier nötig, doch der nationalstaatliche Weg und damit verbunden die Trennung ganzer Volksgruppen voneinander brächte die Gefahr einer «Balkanisierung» mit sich.

Die Suche nach Patentrezepten ist schwierig. Neue Formen des *Föderalismus* könnten aber einen Weg zur Lösung der gegenwärtigen Konflikte weisen. Föderale Systeme wurden schon immer auch mit dem Ziel geschaffen, unterschiedliche Na-

tionalitäten in einem Staatsverband zu integrieren. So ein föderales Modell müsste sich allerdings den nahöstlichen Verhältnissen anpassen.

Eine *föderative* Lösung könnte den einzelnen ethnischen und religiösen Gruppen mehr Selbstbestimmung garantieren, sie von Fremdbestimmung befreien. Sie brächte Machtteilung und Machtkontrolle mit sich. Gegenseitiges Vertrauen könnte aufgebaut werden und damit an die Stelle des alten Misstrauens zwischen den Gruppen und letztlich auch zwischen den Staaten treten.

Unregierbare Fleckenteppiche

Das alte und europäische Konzept der *territorialen Föderationen* (hier: Bundesstaaten) ist nicht überall anwendbar. Solche Föderationsmodelle würden sich nur dort eignen, wo, wie im Sudan, im Irak, im Iran, in Syrien, im Libanon und in der Türkei die Kommunikationsgemeinschaften auch gebietsweise voneinander zu trennen sind. In Israel und auch im Westjordanland hingegen würde dabei ein unregulierbarer Fleckenteppich entstehen, und auch in Jordanien mit seinen vielen, verstreut liegenden Palästinenserlagern wären kaum übersichtliche Zustände die Folge. Auch einige bereits ins Spiel gebrachte israelische «Föderationspläne», die einen mit Israel in Form eines Staatenbundes zusammengeschlossenen jordanisch-palästinensischen Bundesstaat – bestehend aus Jordanien, dem Westjordanland und dem Gaza-Streifen – vorschlagen, gehen am Kern des Problems, der geographischen Streuung der Volksgruppen, vorbei.

Eine neue Art des föderativen Verbundsystems, eine *personale Föderation*, oder, etwas weiter, eine *personale Konföderation* (Staatenbund) könnte sich hier anbieten. Die jeweilige ethnische oder religiöse Kommunikationsgemeinschaft wäre die Grundeinheit eines solchen Bundesstaats – oder Staatenbunds – und damit dessen territorial nicht mehr zu umreisender «Gliederstaat». Die Palästinenser in Nazareth, Hebron oder Lod würden damit der gleichen personalen Föderationsgruppe angehören wie die in Amman oder im Gaza-Streifen. Umgekehrt würden die Israelis, ob in Tel Aviv oder dem Westjordanland ebenfalls zu der gleichen föderalen Untergliederung, der jüdischen, und die pro-

.....

Die Grenzen
nationaler,
ethnischer
und religiöser
Identität
stimmen in
der gesamten
Region nur selten
überein.

.....

haschemitischen Jordanier alle zur jordanischen Föderationsgruppe zählen.

Zwei Kammern, getrennte Streitkräfte, Teil-Entmilitarisierung

Dieses Gebilde müsste dann natürlich auch einen übergeordneten «Zentralstaat» bilden und mit ihm über eine gemeinsame Legislative und Exekutive verfügen. Eine erste Kammer, vergleichbar dem amerikanischen Repräsentantenhaus, könnte dem Mehrheitsprinzip Geltung verschaffen. Die Vertretung der «Untergliederungen» könnte durch einen «Senat» erfolgen. In der zweiten Kammer wäre dann jede Föderationsgruppe gleichstark vertreten. Auch hier würde das territoriale Prinzip personalisiert werden. Zwischen beiden Kammern könnte ein Ausschuss vermitteln. Aus dem Parlament würde die Regierung hervorgehen und diesem gegenüber verantwortlich bleiben. Dieser Zentralstaat würde dann zwangsläufig zum Staat aller seiner Bürger werden.

Was aber wird mit den Streitkräften? Würden alle Teilgruppen für sich über ihre eigenen bewaffneten Truppen verfügen, so würde dieser «Israelisch-Palästinensisch-Jordanische Bundesstaat-Staatenbund» den Weg des Libanon gehen. Davon, dass es schon bald eine gemeinsame Armee geben könnte, ist nicht auszugehen. Wahrscheinlicher ist eine Beibehaltung getrennter israelischer und jordanischer Streitkräfte. Das Westjordanland würde entmilitarisiert werden, was allen Sicherheit böte. Da die Verteidigung des gemeinsamen Territoriums damit nicht Angelegenheit des künftigen Bundes wäre, würde es sich bei diesem Staatengebilde um eine Mischform aus Bundesstaat und Staatenbund handeln. Es gäbe dann drei Gebiete mit unterschiedlichen Formen staatlicher Souveränität: Israel und Jordanien, die über «volle Staatlichkeit», und Palästina, das über eine «weitgehende», aber entmilitarisierte Staatlichkeit verfügen würde.

Entmystifizierung des Bodens

Die wichtigsten Ergebnisse eines solchen Föderalisierungsprozesses wären jedoch die Bedeutungslosigkeit der alten Grenzen und die «Entmystifizierung des Bodens», zu dessen Sicherung kein Blut mehr fließen müsste. Die ohnehin knappen Güter könn-

ten und müssten geteilt werden. Garant dafür wäre die wechselseitige Kontrolle. Unterschiedliche Volksgruppen würden sich ein und dasselbe Territorium teilen. Sind das alles naive Tagträumereien? Es scheint so, doch zu ihnen gibt es keine Alternative, die ein Überleben aller am Konflikt Beteiligten sichern könnte.

Und der Nahe Osten ist nicht die einzige Region dieser Welt, in der eine Lösung ethnischer Konflikte durch eine Teilung des jeweiligen Territoriums, auf das mehrere Völker Anspruch erheben, nur mit noch mehr Leid verbunden ist und wäre. Es sei hier nur erinnert an Berg Karabach, natürlich wieder an das ehemalige Jugoslawien und an andere GUS-Staaten.

Auch die Probleme der modernen multikulturellen Gesellschaften etwa in Westeuropa, bedürfen neuerer Denkansätze und Lösungsmodelle. Nur selten findet man, wie in der Schweiz, noch jene Strukturen vor, die Voraussetzung für einen territorialen, mehrere Volksgruppen umfassenden Föderalstaat sind. Doch auch hier bekommt das multikulturelle Mosaik ständig neue Steinchen. Der Föderalismus hat auch angesichts neuerer Entwicklungen nicht aufgehört, das beste Instrument zur Schaf-

fung multinationaler Verbundsysteme zu sein. Eine *Personalisierung* aber könnte ihn um eine wichtige Komponente bereichern. In einer damit neuen Form könnte er sich auch in sehr vielen anderen Regionen der Welt als Ausweg aus ethnischen Konfliktsituationen anbieten. Der Zerfall von Vielvölkerstaaten liesse sich unter Umständen verhindern. Wie schon die Geschichte und hier am weitreichendsten das Auseinanderbrechen der Habsburger Monarchie bewiesen hat, bedeutet die Zerschlagung und das Ende einer solchen Systemform nur den Anfang neuer Auseinandersetzungen und Kriege. Eine solche Entwicklung hätte vielleicht schon vor mehr als 80 Jahren verhindert werden können, wäre das Reformprogramm einiger weitsichtiger österreichisch-ungarischer Politiker verwirklicht worden, die damals schon die alte Doppelmonarchie in eine personale Föderation hätten umwandeln wollen.

Eine Personalisierung könnte aber auch eine noch weitere Flexibilisierung der bereits bestehenden föderativen Systeme mit sich bringen, mit Hilfe derer sich nicht nur die Industrienationen der westlichen Welt den Herausforderungen der Zukunft stellen könnten. ♦

TITELBILD



Entwurf: Ines Boesch für «Sourire en Soie AG», Foulard, Seide, Schweiz, 1988/89, Museum für Gestaltung Zürich, Design-Sammlung, Eigentum der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

Die farbige Reproduktion des Titelbildes wurde ermöglicht durch einen Beitrag der Firma «Sourire en Soie AG», Zürich.

VORAUSSETZUNGEN DES ERFOLGS

Anknüpfend an die traditionsreiche Seidenindustrie, deren wechselvolle Geschichte bis ins 13. Jahrhundert zurückgeht, wird in Zürich seit den achtziger Jahren ein neues Stück Textilgeschichte geschrieben. Dabei finden neben kleinen Ateliers wie jenen von *Sonnhild Kestler* und *Karin Wälchli* vor allem zwei Firmen internationale Anerkennung.

«Sourire en Soie» (vormals Brauchbar AG) ist ein alteingesessener Betrieb, der 1976 von der Familie *Meier*, der Besitzerin von Fogal, übernommen wurde. Damit änderte sich die Produktpalette schlagartig; unter der Leitung von *Monique Meier* liegt das Schwergewicht seither auf eigenen Entwürfen. Anfänglich dominierten eher geometrische klare Formen – Spiralen, Punkte, Quadrate, Streifen, Tropfen. Danach waren es kunstvoll geknüpft Seidenbänder, Scherenschnittmuster und biomorphe Formen, die den Übergang zur heutigen ornamentalen, barock illustrativen Märchenwelt vorbereiteten. Farbenfroh erzählen diese Foulards heitere Geschichten von Hasen und Bären, schildern Szenen aus dem Zirkus oder aus Tausendundeiner Nacht. Die Textilgestalterin *Ines Boesch* und *Monique Meier* zeichnen ge-

meinsam verantwortlich für die Kollektion, die mittlerweile im Sinne eines Life Style-Konzeptes auch Accessoires wie Gürtel, Schmuck und Knöpfe, Keramik, Möbel oder Skulpturen umfasst.

«Fabric Frontline Zürich», ein Newcomer in der Branche, beunruhigte schon bald nach der Firmengründung im Jahre 1980 den etablierten Markt der Schweizer Seidenfabrikanten. Zu Beginn waren es vor allem Webmuster, die reissenden Absatz fanden, doch bald wurden Motive wie Streifen, Karos, Insekten, Narzissen oder Hunde zu Markenzeichen des Hauses. Seit 1987 entwirft die ökologisch engagierte wissenschaftliche Zeichnerin und Künstlerin *Cornelia Hesse-Honegger* Teile der Kollektion. So sind auf ihren Stoffen etwa 28 schweizerische Marienkäferarten – einige davon bereits ausgestorben – oder die farb-intensiven Giftfrösche des Amazonas zu finden.

Zum nachhaltigen Erfolg von Produkten trägt Design erst dann entscheidend bei, wenn Innovation und Stil zusammenfinden. Dazu braucht es Mut und Weitsicht – nicht zuletzt als einzig akzeptable Form des Umgangs mit Tradition. ♦

LOTTE SCHILDER BÄR